



Partei oder Vaterland?

Ein Wort

an die

norddeutschen Liberalen.

Frankfurt a. M. 1866.

Druck und Verlag von Mahlau und Waldschmidt.



Partei oder Vaterland?

Ein Wort

an die

norddeutschen Liberalen.

[von Hermann Baumgarten]

C. 29. 1848

Frankfurt a. M. 1866.

Druck und Verlag von Mahlau und Waldschmidt.

III A 1560

~~JL 37~~

~~l^o~~



Partei oder Vaterland?

Ein Wort an die norddeutschen Liberalen.

Also das ist die Frucht der Befreiung Schleswig-Holsteins vom dänischen Joch, daß der Hader der Befreier den deutschen Boden mit blutigem Elend bedeckt! Einer der theuersten Wünsche unseres Volkes wurde nach langem Harren, nach manch bitterer Schmach endlich erfüllt, zum ersten Male seit Jahrhunderten wurde verlorenes deutsches Land zurückgenommen, damit in unmittelbarer Folge davon Deutschland selber in Frage gestellt, unsere ganze Existenz auf's Spiel gesetzt werde! Das ist die Frucht der neuen Aera, des siebenjährigen Ringens nach Recht und Verfassung im einzelnen Staat, nach starker Einigung der verschiedenen deutschen Staaten, daß dieselbe Gewalt, welche Verfassung und Gesetz dreist gebrochen, den entsetzlichsten Krieg unter Deutschen entzündet, unter denselben Deutschen, welche auf so vielen Schützen-, Turner-, Sängerefesten die treue Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande bekannt haben, bei so manch feierlichem Anlaß ihrer innigen Zusammengehörigkeit sich tief bewußt geworden sind! Als vor noch nicht drei Jahren der 18. Oktober alle Stämme in derselben Begeisterung vereinigte, als dann der Tod des Dänentönigs jene

schleswig-holstein'sche Bewegung weckte, die eine Weile unwiderstehlich schien, wer hätte damals diese trostlose Wendung unserer Geschehnisse vorhersehen mögen!

So jammern Millionen deutscher Herzen und die Heftigkeit des Schmerzes und des moralischen Unwillens über so viel Arges, das uns die letzten Jahre gebracht, über den frechen Hohn, mit dem man unsere berechtigtesten Forderungen zurückgewiesen, über die dreiste Gewalt, welche das Heiligste niedergetreten, dieser Groll eines mißhandelten Volkes, das nach all der Schmach nun auch noch Hab und Gut, Leib und Leben und die Grundlagen seines nationalen Daseins dem tollen Spiel opfern soll — er ist so mächtig, daß er unsere Seele ganz ausfüllt. Aber wir jammern, wir verwünschen und das Verhängniß sprengt näher und näher. Eine Grundstimmung geht durch alle Lande von den bayerischen Alpen bis zu den holländischen Mooren und unsere Geschehnisse vollziehen sich doch. Wir protestiren gegen den Krieg und je mehr wir ihn zurückstoßen, desto gewaltiger umschlingt er uns.

Soll das so bleiben? Wollen wir fortfahren mit ohnmächtigen Klagen die Luft zu erschüttern? Wie ist es doch, daß dieses ernste männliche Volk mit dem ernstesten Willen so gar wenig erreicht? Sind wir Kinder, die man schreien läßt, wenn es nicht anders geht, um deren Geschrei man sich höchstens so viel kümmert, daß man es von Zeit zu Zeit mit einem tüchtigen Klapps stillt oder mehrt?

Ich meine, wer den Dingen auf den Grund zu sehen liebt, kann kaum verkennen, daß wir unsere Angelegenheiten in den letzten Jahren doch nicht ganz geschickt angefaßt haben. Oder ist wirklich unter uns ein verständiger Mann, der meint, an all dem Glend sei nur der schreckliche Bismarck

Schuld? Gibt es etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts politische Teufel, denen die Völker widerstandslos ausgeliefert sind? und herrschen solche Wesen nicht nur in Berlin, sondern auch in anderen Residenzen? Sind die Hannoveraner, Hessen, Sachsen in Wahrheit ganz unschuldig, so gut wie die Preußen?

Ich höre ein stilles Flüstern durch die deutschen Lande gehn, welches klingt wie eine trübe Selbstanklage. „Hätten wir damals unsere ganze Pflicht gethan, wären wir nicht vor schweren Opfern zurückgezittert, hätten wir Ernst gemacht!“ So bekennen die Einen, und Andere sagen: „Hätten wir schärfer die Dinge gesehen wie sie waren, unsere Ziele bemessen nach unseren Kräften und den Kräften der Gegner, hätten wir weniger Enthusiasmus und mehr Klugheit, weniger schöne Rede und mehr richtig berechnete That gezeigt!“ Und durch das ganze Volk zieht ein trauriges Gefühl der Rathlosigkeit. „Wo,“ heißt es, „sind unsere Führer? Warum schweigen sie? War der Antrag auf ein deutsches Parlament nicht wenigstens einer Antwort werth? Klugloser Lamentationen haben wir genug gehabt. Wir sind es müde die Ereignisse mit unseren Seufzern zu begleiten. Wir wollen mitthun, statt daß wir bisher bei allem lauten Gerede immer nur mitgelitten haben.“

In der That, nichts ist berechtigter als dieses Verlangen. Wollen wir aber wirklich mitthun, so müssen wir uns vor Allem auf den Boden der Thatfachen stellen. Was wir wünschten und erstrebten, das kann nicht maßgebend sein in einer Lage, deren Charakter wesentlich darin besteht, daß all jenes Wünschen und Streben fruchtlos war. Wir wollten dies und das, geworden ist das Gegenteil. Wir wollten friedliche, freiheitliche Entwicklung: jetzt haben

wir den Kampf der Waffen um Macht. Wollen wir auch in den Donner der Kanonen unsere Resolutionen über Freiheit und Einheit hineinrufen, die selbst im Schweigen des Friedens nichts vermochten als uns selbst überzeugen?

Sehen wir zu, was dieser Kampf heißt. Ist er wirklich das Geschöpf der Willkür Eines Mannes? Irre ich nicht, so haben wir uns unzählige Male unter einander das stille Geständniß gemacht: die deutsche Frage wird schwerlich geschlichtet werden ohne einen vorausgegangenen blutigen Kampf zwischen Preußen und Oesterreich. Vor sieben Jahren, als in Berlin ein liberales Ministerium regierte, dachten wir, es könnte wohl auf dem Wege der moralischen Eroberungen das Werk vollbringen. Es waren freilich schwache, aber wohlmeinende ehrliche Männer, welche damals mit der kurheffischen Frage einen bescheidenen Versuch machten. Nun, weiß man noch, wie es damals in Süddeutschland gegen dieses liberale Ministerium tobte? Und erinnert man sich auch, daß wir seit fünfzig Jahren in Deutschland noch nie und nirgend ein starkes liberales Regiment gesehen haben? Den Preis schien eine Weile das badische Ministerium Roggenbach-Lamen erringen zu sollen; meint man etwa, daß dieses wirklich liberale Ministerium nur in dem Baden benachbarten Württemberg irgend welche moralischen Eroberungen gemacht habe? Und wenn ein Gott vom Himmel käme, er würde nie in irgend einem Einzelstaat so regieren können, daß die nächsten Nachbarn nicht sehr viel daran auszusetzen hätten. Gar in Preußen! Preußen hat einen Adel und starke conservative Elemente; es hat stramme Zucht und feste, gelegentlich auch steife militärische Haltung; dieses preußische Volk hat eine besondere Stellung zu seinem Staat und seinem Königshause: stellt heute Virchow, Schulze-

Delizisch oder meinetwegen auch Waldeck an die Spitze dieses Staats, Franken, Schwaben und Bayern werden feierlich protestiren, daß das nicht der Staat sei, dem sie sich freiwillig unterordnen würden und in Thüringen, Sachsen und Hannover wird es auch an allerlei Ausstellungen nicht fehlen. Unseren Begriffen von Freiheit kann auch ein ganz demokratisch regiertes Preußen nie imponiren: denn wir Deutschen in den Kleinstaaten haben unsere Begriffe von Freiheit zum großen Theile einem wesentlich staatlosen Zustande entlehnt, einem Zustande, in dem das Individuum souveräner Herr ist und der Staat eine lose dünne Schale, die nichts bedeutet, aber auch nicht drückt.

Bei dieser Lage der Dinge war es nur zu wahrscheinlich, daß der erste ernste Versuch zur Lösung der deutschen Frage unvermeidlich den Krieg zwischen Preußen und Oesterreich herbeiführen werde. Wir Liberalen haben zwar immer bei diesem Gedanken geschaudert. Wir Liberalen würden vermuthlich auch im Fall der greifbarsten politischen Nothwendigkeit vor ihm zurückbebt sein. Denn wir sind die—thesten aller Deutschen, gewissenhaft, bedenklich, gegen die Härte und Schärfe politischer Aktion höchst empfindlich, voll von Idealen, die über die rauhe Wirklichkeit dahin schweben, fast ohne sie nur zu streifen.

Graf Bismarck ist weniger feinsühlend und weniger scrupulös. Ihm liegt an der deutschen Frage weniger als uns, aber an der Macht desto mehr und er hat die Entdeckung gemacht, daß die preußische Macht geknüpft sei an die Schlichtung des unseligen Dualismus zwischen Oesterreich und Preußen. Darum handelt es sich. Preußen in der Hand des Grafen Bismarck will Oesterreich diejenige Stellung neben Deutschland geben, welche die Mehrheit des deutschen

Parlaments in der Reichsverfassung von 1849 dekretirte, welche der Nationalverein neuerdings als unerläßliche Nothwendigkeit erkannte. Der Kampf zwischen Preußen und Oesterreich, er mag geführt werden von wem er will, ist heute immer und unter allen Umständen der Kampf um Deutschland. Ob Graf Bismark oder Herr von Unruh diesen Kampf auf preussischer Seite leitet, das Ziel ist immer wesentlich dasselbe. In so großen Entscheidungen siegt ja nicht dieses oder jenes Individuum, sondern die Natur des Staats. Es ist nur zufällig, ob die eine oder andere politische Richtung den Anstoß giebt hüben oder drüben: die Geschehnisse großer Staaten erfüllen sich nicht nach der Willkühr eines Ministerpräsidenten, sie folgen dem unbeugsamen Gesetze, welches ruht im innersten Kern der in Jahrhunderten gewordenen Staatspersönlichkeit. Preußen folgt seinem Stern, wie wenig ihm die Hand behage, die es fortreißt wieder seinen Willen. Wenn aber diese Hand die ersten blutigen Würfel geworfen, dann wird der Wille des preussischen Volks die Seele des Kampfs sein, habe er Sieg oder Niederlage gebracht, dann wird ganz Preußen sich in dem Gefühle einigen, es handle sich um die Fortführung des Werks, das einst der große Kurfürst, auch gegen den Willen seiner Stände, begonnen, in dem Friedrich II., auch gegen den Willen des deutschen Reichs, groß geworden nicht nur in Deutschland, sondern in Europa.

Wie werden nun wir andern Norddeutschen uns zu diesem Kampfe stellen? Beantworten wir diese Frage nicht unter der Gewalt leidenschaftlicher Stimmungen, sondern mit der kalten Ruhe, die allein dem Manne ziemt, wenn er eine Entscheidung treffen soll über sein Schicksal. Denn um nichts geringeres handelt es sich in diesen Tagen. Es kann keinem

Zweifel unterliegen, daß die Contingente Hannover's, Braunschweig's, Hessen's und Thüringen's in dem bevorstehenden Kampfe früher oder später auf preußischer Seite stehen werden. Wollten diese Staaten einen ernstlichen Versuch machen sich anders zu stellen, so würden sie lediglich Preußen zwingen, sie ohne weiteres sich einzuverleiben. Sie liegen sammt und sonders im Militärgebiet Preußen's, innerhalb des von den preußischen Festungen, Erfurt, Coblenz, Minden, Magdeburg gezogenen Kreises. Sie werden heute neben Preußen fechten müssen, wie vor hundert Jahren. Aber freilich wird ein Großes davon abhängen, wie, mit welchem Sinn und Willen Hannoveraner, Hessen, Braunschweiger auf die preußische Seite treten, und das wird wesentlich bestimmt werden vom Verhalten der Bevölkerung. Ist sie im Stande, ihre liberalen Antipathien, die bisher das Gegentheil von dem bewirkt haben was sie ersehnten, zu überwinden, das Vaterland über die Partei zu stellen, den Kern des Kampfes klaren Auges zu erkennen und das Gebot der Lage mit festem Muthe zu erfüllen, tritt sie mit voller Entschlossenheit auf die preußische Seite, trägt sie nationalen Schwung, populäre Willenskraft in den Streit, der um unsere nationale Zukunft und die Stellung unseres Volks in der Welt geführt wird, nun, so gewinnen unsre Geschicke eine große Chance befriedigender Gestaltung. Führen wir den Krieg, da er uns erfaßt hat, mit ganzer Manneskraft und ungetheiltem Ernst, so thun wir, was wir vermögen, um ihm ein rasches und ein glückliches Ende zu sichern, so wirken wir vor Allem auch dafür, daß das siegende Preußen eine wahrhaft liberale und nationale Politik befolge.

Verhalten wir uns dagegen ablehnend, widerstrebend, stellen wir dem kämpfenden Preußen unser Mißtrauen in den

Weg, hemmen wir es wo wir können, erschweren wir ihm die schwere Arbeit, so kann das zu verschiedenem Resultat führen. Entweder das von dem deutschen Liberalismus gehinderte und belästigte Preußen siegt trotz Allem, zum sehr erheblichen Theil vielleicht mit Hülfe des Auslandes, heiße es Italien oder Frankreich oder Rußland: dieses gegen und trotz uns siegende Preußen wird uns den Fuß des Siegers unbarmherzig auf den Nacken setzen. Oder das von uns verlassene Preußen erliegt dem österreichischen Uebergewicht, Oesterreich setzt die große Restauration, mit der es sich 1859 trug, und deren Nebelbilder schon heute in der Wiener Hofburg wieder eine große Rolle spielen, wenigstens auf deutschem Boden in's Werk, das geschwächte und geschmälerete Preußen wird den Händen der echten Kreuzzeitung überantwortet; die nichts will als politische, kirchliche und ökonomische Reaction. Wie wird es dann wohl mit unserm Liberalismus in Hessen, Hannover u. s. w. bestellt sein und mit der nationalen Reform? Wir haben ja wohl die Folgen von Olmütz noch nicht ganz vergessen und dieses Mal, das rufen ja die Wiener Blätter jeden Tag aus, soll Preußen nicht mit einem Olmütz davon kommen, sondern ein Jena erleben. Ein Jena, das etwa für Preußen bedeutete, was die Schlacht am weißen Berge für Böhmen war. Einige Träumer, welche für Oesterreich schwärmen, weil sie weder von seiner Vergangenheit wissen, noch seine Gegenwart kennen, bilden sich vielleicht ein, dann würde das Project des Fürstencongresses erneuert werden mit gutem Erfolge. Meines Wissens folgten auf Olmütz die Dresdener Conferenzen und von Dresden wallfahrtete man nach Frankfurt und der restaurirte Bundestag, die einzige Form der deutschen Einheit, welche Oesterreich convenirt, knebelte Presse und Vereine, ganz anders

als sie heute in Preußen geknebelt sind, und in dem Deutschland dieses hergestellten Bundestags florirten Concordate und Mainzer Conventionen und die ersten nationalen Thaten dieses österreichischen Regiments über Deutschland hießen Auslieferung Schleswig-Holstein's an Dänemark und Versteigerung der Deutschen Flotte. Bildet sich wirklich noch ein Mann mit gesunden Sinnen ein, dem die Antipathie gegen Preußen nicht den Blick völlig verdüstert hat, daß je, unter irgend welchen Umständen das unter Oesterreich's Principat stehende Deutschland gedeihen könne, daß für uns etwas anderes möglich sei als eine von Phrasen verhüllte Dienstbarkeit unter fremden Interessen, wenn das Oesterreich, welches sich 1815 aus Deutschland heraus zog, weil ihm Deutschland fremd war, welches unsere Westgrenze an Preußen übergab, welches den Schwerpunkt seiner Macht nach slavischen und italienischen Ländern legte, wenn dieses Oesterreich uns beherrscht? Sind wirklich die bitteren Erfahrungen einer vierhundertjährigen Geschichte für unseren politischen Stumpfsinn verloren?

Der Kampf kann aber noch eine andere Wendung nehmen, er kann Preußen und Oesterreich in langem zerstörenden Ringen balanciren, er kann zu einer furchtbaren Erschöpfung Beider ohne Entscheidung führen. Und wenn ich die Wahrheit bekennen soll, so scheint mir dieser Verlauf der wahrscheinlichste unter der Voraussetzung, daß die liberale Volkskraft sich widerwillig von Preußen fern hält. Wer aber möchte bestreiten, daß dieser Verlauf unter allem, was uns drohen kann, das Schrecklichste sein würde? denn dann wären unsere Geschicke an das Ausland ausgeliefert, dann würde Napoleon die deutschen Gruppen zurecht schneiden, wie sie ihm am Besten convenirten, oder es würde gar ein

zerstörender Weltkampf in den deutschen Gauen ausgefochten werden, wie im dreißigjährigen Kriege.

Keine dieser Wendungen könnte eintreten, ohne über uns das schwerste Unheil zu bringen, weder der Sieg Preußens gegen uns, noch der Sieg Oesterreichs über uns, noch eine Ordnung Deutschland's nach den Geboten und Interessen des Auslands. Aber wir treiben einer dieser Wendungen rettungslos entgegen, wenn wir nicht bei Zeiten und mit aller Kraft thun, was sie abwenden mag. Hätte sich Graf Bismarck nicht den gerechten Groll aller liberalen und patriotischen Männer aufgeladen, stände Preußen nur unter einem erträglich freisinnigen und volkfreundlichen Regiment, so würde sich in einem Kampfe mit Oesterreich der ganze norddeutsche Liberalismus ohne weiteres auf seine Seite schlagen. Denn dieser Liberalismus macht sich seit Jahren keine Illusionen mehr darüber, daß eine den bescheidensten Ansprüchen der Nation genügende Neuordnung Deutschland's so lange eine Unmöglichkeit ist, als Oesterreich seinen Platz im Deutschen Bunde behauptet. Dieser Liberalismus hat sich bei jeder Gelegenheit für den Beruf Preußens ausgesprochen, an der Spitze Deutschland's zu stehen. Nur die Animosität gegen das Bismarck'sche Regiment hat diese natürliche und nothwendige Stellung des norddeutschen Liberalismus zu Preußen verdunkeln können.

Soll aber diese Animosität auch unser politisches Urtheil in dem Augenblicke verdunkeln, wo unsere ganze Zukunft auf dem Spiele steht? Haben wir uns für Preußen erklärt, weil der eine oder andere preußische Minister uns behagte, oder weil wir nach der innersten Natur des preußischen Staates und seiner Beziehungen zu Deutschland und nach dem unabweislichen Bedürfnisse der Nation, eine starke ge-

schlossene deutsche Macht an ihre Spitze zu stellen, uns entschieden? In jenem Falle hätten wir wie Thoren gehandelt, wie Thoren überdies, die gar keinen haltbaren Grund für ihre persönliche Sympathie hatten. Nicht das vorübergehende, zufällige eines liberalen preussischen Ministeriums, sondern die bleibende, unveränderliche Natur des preussischen Staates hat unser Urtheil bestimmt. Und so wenig dieses Urtheil durch das neunjährige Manteuffel'sche Regiment in Preußen beirrt werden konnte, so wenig kann es durch das berührt werden, was Graf Bismarck heute in Preußen thut oder nicht thut. Graf Bismarck ist ein Sterblicher, seine Gewalt eine vorübergehende, Preußen aber bleibt und für dieses bleibende, durch alle Verhältnisse auf Deutschland hingewiesene und mit Deutschland unlösbar verschlungene Preußen haben wir uns zu entscheiden. Handelte es sich darum in einer vorübergehenden, untergeordneten Frage Stellung zu nehmen, so würden wir uns dabei wohl nach den vorübergehenden preussischen Zuständen richten können. Da es aber darauf ankommt eine Lebensfrage für Preußen und Deutschland zu entscheiden, das einzig mögliche Fundament für eine gesunde nationale Zukunft vielleicht für immer zu gewinnen oder zurück zu stoßen, so machten wir uns einer unverzeihlichen Begriffsverwirrung schuldig, wenn wir, lediglich des Grafen Bismarck wegen, unser Schicksal in falsche Bahnen lenkten. Freilich läuft heute die politische Logik gar Vielen auf Folgendes hinaus: Bismarck muß gestürzt werden und wäre auch dieser Sturz unser eigener Ruin.

Dazu kommt folgendes. Die Politik, welche Graf Bismarck in Preußen eingesetzt hat, schließt trotz all seinen Versuchen gegen Verfassung und Recht Konsequenzen in sich, welche ihn nöthigen werden, sich auf Verfassung und Recht zu

stützen. Er konnte mit der Kreuzzeitung Hand in Hand gehen, so lange er im Bunde mit Oesterreich stand. Von dem Augenblicke an, wo er Front machte gegen Oesterreich, stieß er alle wesentlichen Grundbedingungen der Kreuzzeitungspolitik über den Haufen. Denn diese Politik fordert herzliches Einvernehmen mit Oesterreich gegen das revolutionäre Frankreich und Italien und den deutschen Liberalismus, heißt Bündniß mit dem Particularismus zum Zweck der Fesselung der nationalen Kräfte. Graf Bismarck hat sich von all diesen Kernsätzen des conservativen, legitimistischen Systems gründlich losgesagt. Er hat mit Italien, dem echten Vertreter einer liberalen und nationalen Politik, Bündniß gemacht gegen Oesterreich und den Particularismus, er hat, nicht willkürlich, sondern nothgedrungen, die Lösung der Deutschen Frage an die Spitze seines Programms gestellt, er hat für diese Lösung an das allgemeine Wahlrecht gegen den dynastischen Particularismus appellirt. Wenn trotzdem die Kreuzzeitung ihr Verhältniß mit ihm zu behaupten sucht, so thut sie es, weil in ihr die politische Berechnung stärker ist als der Parteieigensinn, weil sie den Mächtigen möglichst an der Hand behalten will, weil sie mit einem Wort klüger ist als unsere liberalen Freunde in Preußen. Das schwankende, mißtrauische Verhältniß zwischen Bismarck und der Kreuzzeitung völlig zu sprengen ist lediglich in die Hand der preußischen Liberalen gelegt. So lange sie freilich trotz der vollständigen Wendung der Bismarck'schen Politik keinen andern Ruf kennen, als: nieder mit Bismarck! so lange arbeiten sie für den Einfluß der Kreuzzeitung auf die preußische Politik, so lange thun sie ihr Möglichstes, um zu hindern, daß diese Politik offen und unumwunden auf den nationalen Standpunkt sich stelle mit allen liberalen Consequenzen, so

lange setzen sie Preußen der ungeheuren Gefahr aus, daß Preußen zugleich in seiner Machtstellung gemindert und in seiner Freiheit auf Jahrzehnte hinaus geschädigt werde.

Die Stellung, welche der Liberalismus in Preußen und Norddeutschland seit Ende März behauptet hat, ist die Ursache geworden einer Wendung in Wien, Dresden, Stuttgart, München u. s. w., die jeder Patriot nur auf's Tiefste beklagen kann. Indem die öffentliche Meinung Norddeutschland's sich unumwunden gegen die auswärtige Politik Bismarck's erklärte, weckte sie in Wien die Ansicht, Preußen werde unter solchen Umständen einen Krieg nicht führen können, sich den österreich'schen Ansprüchen fügen müssen. Da der Liberalismus diese Position auch Angesichts der stärksten Herausforderungen der Diplomatie, des Militärs und der Presse Oesterreichs festhielt, da er seine ganze Leidenschaft auch dann noch gegen Bismarckkehrte, als die Kriegswuth in Wien und Dresden viel stärker war als in Berlin, steigerte er das habsburgische Selbstgefühl auf eine Höhe, die den Frieden unmöglich macht. Da der Liberalismus endlich die Abstimmung am Bundestage vom 9. Mai, alle die drohenden Regungen im mittelstaatlichen Lager, die handgreifliche Gefährdung des preußischen Staats immer nur mit neuen Attaken auf Bismarck erwiderte, da saßte man auch in den Königsburgen von München, Stuttgart und Hannover die Eventualität in's Auge, ob jetzt nicht der so lange ersehnte Augenblick gekommen sei, um das gehaßte Preußen nieder zu schlagen, es für immer dem dynastischen Particularismus ungefährlich zu machen.

Das ist die wirkliche Lage. Die wesentlichsten Grundlagen unserer nationalen und liberalen Entwicklung sind schwer gefährdet! die Feinde, die geschwornen Feinde unserer

Zukunft rücken ihre Haufen an einander, um den Todesstoß in's Herz der deutschen Freiheit zu führen. Der Habsburger ruft seine Vasallen zur Heeresfolge und an der Isar und Elbe wie an der Leine und an der Resenbach scheint der Haß gegen Preußen sogar jede Warnung eines verständigen Sonderinteresses zu ersticken. Und die größte Freude, die stärkste Zuberficht aller dieser Feinde ruht auf dem, was wir Liberalen thun. Wenn sie unsere Blätter lesen, wenn sie unsere Resolutionen hören, wie sie sich alle gegen den gefürchteten Bismarck kehren, vor dessen Faust sie so lange zitterten, so stellt sich ihren Blicken eine herrliche Zukunft dar. Zu ihrem vollständigen Siege fehlt nur Eins: daß wir Liberalen ihnen in der Person des preußischen Ministerpräsidenten die einzige Person beseitigen, welche seit fünfzig Jahren dem dynastischen Particularismus einen heilsamen Schrecken einzuflöhen verstanden hat.

Ein Jeder möge sich ernstlich überlegen, was er in diesem entscheidenden Moment thue. Die Zukunft wird Rechenschaft von ihm fordern. Vor Allem aber wird sie die Führer unserer liberal-nationalen Partei vor ihren Richterstuhl laden. Wehe ihnen, wehe uns, wenn der Spruch lauten müßte: mit gutem Willen und reinem Herzen, aber mit blödem Auge und kurzem Urtheil habt Ihr Euer Volk in einem großen Augenblick den Weg des Verderbens geführt; Ihr saht nur nach der Freiheit, während die Existenz auf dem Spiele stand; Ihr habt die Macht Eures Volkes preisgegeben sammt der Freiheit.